Weder Freund noch Feind







Geschichten aus Beirut

Editorische Notiz

Das vorliegende Fotobuch ist eine Rekonstruktion der Diplomarbeit "Weder Freund noch Feind – Geschichten aus Beirut" von Nikolaus Geyer aus dem Jahr 1998.

Die abgebildeten Fotografien stammen aus dem Nachlass des Fotografen, der 2014 an das Museum für Photographie Braunschweig e.V. übergeben worden ist. Soweit nicht anders angegeben, wurden die Fotografien von den Orginalnegativen aus dem Nachlass gescannt (von insgesamt 88 Fotografien waren 16 Negative jedoch nicht vorhanden). Die Aufnahmen entsprechen in ihrer Reihenfolge der Diplomarbeit, Format und Anordnung der einzelnen Fotografien sind jedoch nicht mit der Diplomarbeit identisch. Das Inhaltsverzeichnis wurde nachträglich beigefügt.

Alle Rechte liegen beim Museum für Photographie Braunschweig e.V.

Gisela Parak, April 2016

Weder Freund noch Feind

Inhaltsverzeichnis

Einleitungstext von Nikolaus Geyer zu der Serie "Weder Freund noch Feind – Geschichten aus Beirut"

Wer baute das siebentorige Theben

Les Maronites

Palästina gibt es seit 1948 nicht mehr

Die Vereinigten Staaten von Amerika

Die Welt ist eine Scheibe

Summer Land

Hippodrome

Hisbullah

Armenia

Fragen eines lesenden Arbeiters

Grimmig dreinblickende Terroristen, bis an die Zähne bewaffnete Märtyrer; Terror, Haß und Bombenhagel. Klischees gibt es mehr als genug über den Libanon, dieses winzige Land in Vorderasien, das im Westen vor allem durch einen jahrzehntelangen, blutigen Bürgerkrieg bekannt ist.

Im Süden des Landes, wo sich israelische Besatzer und Moslime-Freischärler täglich neue Gefechte liefern, mögen solche Bilder auch heute noch zutreffen. Aber gelten sie auch für Beirut, die Hauptstadt, die seit nunmehr acht Jahren im Zeichen des Friedens und des Wiederaufbaus steht?

Wie muß man sich diese einstige Weltstadt heute vorstellen, deren Bewohner 16 Jahre lang aus der eigenen Wohnung den Nachbarn beschossen haben, weil er zufällig einer anderen Konfession angehörte? Und vor allem: Wie können dieselben Menschen heute miteinander leben, ohne einander umzubringen?

An der Ausgangslage jedenfalls hat sich wenig geändert. Der Staatspräsident ist ein Maronit, der Regierungschef ein sunnitischer Moslem, der Parlamentspräsident ein Schiit. Die Palästinenser werden geduldet, mehr nicht. Weil sie mehrheitlich Moslime sind, käme niemand in der Regierung auf die Idee, sie einzubürgern. Das könnte das sensible Gleichgewicht der Konfessio-

nen, ja den Staat, destabilisieren, denn der einzige Zusammenhalt des Libanon ist seit jeher das Gleichgewicht seiner 16 Konfessionen: von maronitischen, orthodoxen, protestantischen, römisch-katholischen, und armenischen Christen über schiitische und sunnitische Moslems, bis hin zu den Drusen und vielen Splittergruppen. Der Stadtteil Ashrafie liegt im Westen Beiruts und erinnert eher an die Mittelschichtviertel einer französischen Großstadt als an den Orient. Edellimousinen rollen durch die Straßen, Banken und Boutiquen gibt es an jeder Straßenecke, die französische Sprache ist allgegenwärtig, weil auch die Kinder in französischen Restaurants speisen.

In Ashrafie sind ausschließlich Christen zuhause. Besonders maronitische Katholiken haben dem Distrikt mit großzügigen Gotteshäusern, Dutzenden von Kapellen und Marienfiguren, die die Straßen säumen, ihren persönlichen Stempel aufgeprägt. Ganz bewußt pflegen sie ihre Religion, denn im Mittleren Osten sind Christen natürlich in der Minderheit.

So wenig Ashrafie die mörderische Vergangenheit der Stadt anzusehen ist, nur wenige hundert Meter weiter verwandelt sich das Bild ins Gegenteil: da gähnen riesige Baustellenkrater, türmen sich Berge von Schutt am Straßenrand, klaffen zerschossene Häuserfronten wie tote Augen; dazwischen verwildern Grundstücke, weil

die ursprünglichen Besitzer als Flüchtlinge im Ausland geblieben oder umgekommen sind und die Eigentumslage bis heute ungeklärt ist. Entlang der «Greenline» zerfällt Beirut ins «Nichts».

Wie eine Schneise der Verwüstung zieht sich die ehemalige Demarkationslinie durch die Stadt. Während des Krieges teilte sie die beiden Kriegsgegner, Christen und Moslime, war sozusagen die Frontlinie des Bürgerkrieges. Heute hausen in den Ruinen die Ärmsten der Armen, eine schiitisch-moslime Unterschicht, Vertriebene und Opfer der israelischen Bombardierung im Süden des Landes. Viele gehören der Hisbullah oder der Amal Fraktion an. Und obwohl sich beide Parteien zum Ende des Krieges noch bekämpften, versuchen sie heute friedlich miteinander zu leben. Immerhin teilen sie das gleiche Schicksal und blicken auf den gleichen Feind, die Israelis.

Noch immer schicken Hisbullah und Amalmilizen jede Woche neue Märtyrerkommandos ins 60 Kilometer entlegene Kriegsgebiet im Südlibanon. Die meisten der Freischärler stammen aus den schiitischen Hochburgen Borje el Barajne und Borj el Brajne am Rande Beiruts, gleich neben dem Flughafen. Nur selten verirrt sich ein Fremder dorthin, und wenn es doch einmal vorkommt, folgen unsichtbare Blicke auf Schritt und Tritt. Aus Angst vor israelischen Spitzeln wird jeder Fremde argwöhnisch beäugt.

Genau auf der Grenzline liegt die Pferderennbahn, das Hippodrome. Sie ist der einzige Ort, an dem weder Religion, noch soziale Unterschiede eine Rolle spielen. Sogar während des Krieges haben Christen und Moslime Feuerpausen verabredet, um ein paar Pferdchen laufen zu lassen, und die letzten libanesischen Pfunde zu verspielen.

Das Wetten hat in der arabischen Welt eine lange Tradition. Wäre es Teil der Religion, hätte es möglicherweise nie einen Krieg gegeben. So aber wurde – Ironie des Krieges – auch die Pferderennbahn ein Opfer der Bombardierungen. Die gesamte Anlage wurde im Krieg fast vollständig zerstört. Bezeichnenderweise wurde das Hippodrome aber als eines der ersten Gebäude nach dem Krieg wieder instandgesetzt. Zumindest die Tribüne und ein paar Zuschauerränge sind schon wieder in annehmbarem Zustand, so daß jeden Sonntag bis zu 3000 Zuschauer mit ihren «Wettkandidaten» fiebern können.

Nabil Nasrallah, der Direktor der Rennbahn, hat sogar noch Größeres vor. Schon hat er Modelle anfertigen lassen, die die Rennbahn der Zukunft zeigen: mit neuen Gebäuden und Luxuslogen, von europäischen Sportarenen als Vorbild genommen. Noch fehlt den Eignern allerdings eine stattliche Summe, um den Rennparcours in den gewünschten repräsentativen Zustand zu bringen. Seit Jahren bemüht sich Nasrallah daher um Sponsoren-

gelder. Frankreich – als ehemalige Kolonialmacht immer noch stark mit dem Libanon verbunden – hat schon Interesse bekundet. Und auch der reichste Mann des Libanons, Wirtschaftsminister, Multimillionär und Pferdefreund, Rafik al Hariri hat seine Unterstützung zugesagt.

Zwischen Startschuß und Zieleinlauf liegen meist nur wenige Minuten. Bei den Ärmsten der Wettgemeinde entscheiden sie gleichwohl über die nächste Zukunft der Familie. Die maximale Siegprämie von 50000 Dollar läßt vor allem Männerherzen höher schlagen. Frauen sind unter den Besuchern die absolute Ausnahme, auch wenn ihnen der Besuch generell nicht verboten ist.

Mit dem verlöschenden Abendlicht geht das letzte Rennen an den Start. Die Emotionen haben sich dann genauso abgekühlt wie die Temperaturen. Noch einmal schwillt der Chor der Wettenden an. Sollte man mal wieder nicht zu den großen Gewinnern gehören, wird noch ein wenig mit Allah oder dem heiligen Maroun gehadert. Aber nur bis zum nächsten Sonntag, dann wird sich der «todsichere Geheimtip» ganz bestimmt in bare Münze auszahlen.

Im Park Bois des Pins, der unmittelbar an die Pferderennbahn anschließt, herrscht ein angenehmer Frieden. Der Park ist die grüne Lunge Beiruts. Zur Jahrhundertwende von den Briten gegründet, war am Ende des Bür-

gerkrieges im Jahr 1990 nicht mehr als ein Schlachtfeld von den Gartenanlagen übrig. Schon gab es Politiker, die den verwüsteten Park in einen Busbahnhof umwandeln wollten. Glücklicherweise haben einflußreiche Beiruter Bürger für den Erhalt ihres Parks gekämpft und dies verhindert. Allein Frankreich hat drei Millionen Dollar gestiftet, um das Areal neu zu bepflanzen. Allerdings hat sich die Mühe bisher nicht so recht gelohnt, denn weil es an Geld für Pflege und notwendige Bewachung des Parks fehlt, blieb die Grünanlage bis heute geschlossen.

Viele Städter kümmert dies allerdings wenig, denn den meisten Beirutern ist der Park Bois des Pins, der immerhin fünf Prozent der gesamten Stadtfläche einnimmt, unbekannt. In der Form eines gleichseitigen Dreiecks separiert er die unterschiedlichen Stadtviertel voneinander. Im Norden: die Christen, im Osten: die schiitische Amal Fraktion, im Westen das palästinensische Flüchtlingslager Chatilla, eines von zwölf Flüchtlingslagern im Libanon und eines der traurigsten Kapitel des Landes:

Seit 1948, dem Jahr als die Israelis ihn aus seiner Heimat in Palästina vertrieben haben, lebt Abunada in Chatilla, jetzt ist er Lagerchef, verantwortlich für die Organisation und kämpft weiterhin gegen die Israelis, die er haßt, sei es durch finanzielle Unterstützung der Intifada oder durch Unterbringung ihrer Kämpfer in Verstecken im Libanon. Vor allem aber kämpft Abunada für bessere Lebensbedingungen im Flüchtlingslager.

Labyrinthartig ziehen sich schmutzige Gassen endlos vorbei an zerbombten Betonsilos, vor deren Türen sich der Müll türmt. Es gibt kein Wasser, keinen Strom, keine Kanalisation, nur eine einzige Schule, und wer arbeiten will, muß dies illegal tun, denn die libanesische Regierung hat ein Berufsverbot für alle Palästinenser verhängt.

Während der israelischen Invasion im Jahre 1982 war Chatilla einer der schrecklichsten Schauplätze des Bürgerkrieges. Obwohl Arafats PLO das Land längst verlassen hatte, stürmten am sechzehnten September unter den Augen der israelischen Besatzer die Force Lebanese das Lager, tötete Kinder und Frauen, metzelte Greise und Wehrlose, Trotzdem ist Chatilla auch heute für viele Palästinenser so etwas wie eine Heimat, muß es sein, denn es gibt keine andere mehr. Ganz anders Verdun. Hier gibt es keine stinkenden Müllberge, nicht eine einzige Ratte und auch keine armen Menschen, und dies, obwohl Chatilla nur wenige hundert Meter in Sichtweite liegt. Stattdessen protzt Verdun mit Designergeschäften, promenieren Rolls Royce und Jaguar durch die Boulevards, locken sündhaft teure Diskotheken und Restaurants die Neureichen zur Einkehr.

Schriftzüge aus dem Arabischen sind fast völlig aus dem Straßenbild verdrängt, dafür prangen an jeder Ecke die Logos des neuen Reichtums: Gucci, Versace und Rolex.

In Verdun spricht man bezüglich neuer Wohnviertel von Investitionsraum. Täglich öffnen neue Galerien, Monat für Monat werden immer größere Shopping Malls aus dem Boden gestampft. In Verdun entsteht die «Zukunft» Beiruts. Und was woanders in Beirut undenkbar wäre: hier leben Moslems und Christen einträchtig nebeneinander, weil sich in diesem Viertel die Menschen schon längst nicht mehr durch ihre Religion definieren, sondern durch Jahreseinkommen.

Nordwestlich von Verdun ragt Beiruts äußerste Landzunge ins Meer: Manara. Vom Bürgerkrieg ist dieser Distrikt nahezu verschont geblieben. Und alles scheint so wie es einmal war, erstarrt am Tag als der Krieg begann, bis heute. Nur das alte «wonderwheel» dreht sich immer noch. Es ist das Wahrzeichen von Beiruts einzigem Unterhaltungspark, der mit seinen bunten Buden, quietschenden Karussells und schrottreifen Fahrgeschäften eher an eine Filmkulisse erinnert als an die Gegenwart.

Vom Riesenrad führt der Blick auf eine halbmondförmige Bucht mit einer rasant ins Meer stürzenden Küste, hinter der sich ein tiefblauer Ozean auftut. Die Farbe des Wassers kann allerdings kaum darüber hinwegtäuschen, daß das Meer stark verschmutzt ist.

Unmittelbar am Meer, versteckt hinter Palmen, Orchideen und ausgiebigen Grünflächen liegt Beiruts amerikanische Universität. Der parkähnliche Unicampus, der sogar über einen eigenen Strand verfügt, lockt eigentlich mehr zum Entspannen als zum Studieren. Trotzdem ist die «AUB» eine der angesehensten Universitäten des Nahen Ostens.

Was besonders auffällt an Manara, sind die vielen kleinen Sportclubs, die sich entlang des Küstenstreifens angesiedelt haben. Wie fast überall in der Welt, spielt auch im Libanon der Sport eine große Rolle. Mutter Fußball gehört dabei zu den Hauptattraktionen. Und obwohl das Land kaum vier Millionen Einwohner hat, kann der Libanon auf eine Bundesliga mit 14 Mannschaften verweisen.

Damit es nicht zu Streitigkeiten kommt, ist konfessionelle Ausgewogenheit auch im Sport unverzichtbar. So hat jede religiöse Splittergruppe ihre eigene Mannschaft im Spiel. Daß es trotzdem fast regelmäßig zu Fanausschreitungen mit Toten kommt, liegt weniger an falscher Frömmigkeit, sondern am dumpfen Fußballfanatismus, mit dem viele Anhänger den Fans der gegnerischen Teams begegnen, gleich welcher Konfession sie angehören.

Der illustre Spaziergang entlang Beiruts Küstenpromenade, auf der sich allabendlich hunderte von Joggern, Skatern oder Powerwalkern tummeln, endet direkt im «kleinen Hoteldreieck», wo Dutzende von verwaisten Touristenunterkünften auf bessere Zeiten warten. Auch das Holiday Inn verharrt noch immer im gleichen Zustand wie zu Kriegsbeginn. Sehr stolz war man damals auf diese erste Bettenburg. Obwohl die politische Situation 1972 schon alarmierend war, hatten die Investoren keinerlei Bedenken, Millionen in das Projekt zu pumpen. Um so bitterer traf es die Besitzer, als 14 Tage vor der offiziellen Eröffnung die ersten Granaten in die oberen Stockwerke einschlugen. Das Hotel wurde niemals eröffnet. Trotzdem bot es aufgrund seiner Größe und günstigen strategischen Lage immer wieder den verschiedensten Kriegsparteien Unterschlupf. Was einmal für erholungssuchende Urlauber gedacht war, wurde so zum Stützpunkt militärischer Aktionen.

Gegenüber vom Holiday Inn läßt sich Landgewinnung auf libanesisch bestaunen. Nur einen Steinwurf vom Hotel entfernt, haben Baufirmen riesige Massen von Müll, stinkendem Schutt und Kriegstrümmern ins Meer gekippt, um eine neue Uferpromenade zu errichten. In wenigen Jahren sollen hier die Emporkömmlinge der Geschäftswelt flanieren. Noch bietet die Halde allerdings nicht viel mehr als den Blick auf Beiruts Altstadt. Der wiederum ist beeindruckend. Wie Störche ragen dort die Stahlskelette riesiger Baukräne am Horizont und allenthalben schießen neue Bürotürme in die Höhe. Mit westlichem Investment und den Milliarden der Kriegsgewinnler wird hier ein neues mächtiges Zentrum aus Kommerz und Handel aus der Erde gestampft. Als hätte es niemals einen

Krieg gegeben, will man in Beiruts City an die sechziger und siebziger Jahre anknüpfen, an die Zeit, in der Beirut die «Schweiz des Nahen Ostens» genannt wurde.

Der wirtschaftliche Wiederaufbau der Stadt wird maßgeblich durch Beiruts größte Aktiengesellschaft «Solidaire» vorangetrieben. Im Regierungsviertel besitzt sie schon jetzt ganze Häuserzeilen. Und in den prachtvollen Büros der Gesellschaft lassen sich die gigantischen Bauprojekte der Zukunft in Modellform bewundern. Daß beim Neubau kaum etwas von der historischen Substanz erhalten bleibt, und selbst Gotteshäuser den Plänen der Aktiengesellschaft weichen müssen, wird dabei höflich verschwiegen. Auch im Mittleren Osten ist Neubauen einfacher als Instandsetzen.

Das Fernsehen spielt erst seit kurzem wieder eine größere Rolle im Libanon. Was es bedeutet, senden zu können, war schon während des Krieges bekannt, nur weitaus schwieriger zu realisieren. In den ersten sechs Jahren nach Kriegsende gingen daher auch gleich mehr als 20 Stationen mit genauso vielen verschiedenen politischen Ambitionen auf Sendung. Zu viele für ein kleines Land wie dem Libanon befand eine 1996 einberufene Prüfungskommission aus Regierungspolitikern. Sie erklärte die Hälfte der Sender für verfassungswidrig. Ausgenommen von der «Säuberung» waren nur die Sender, die der Regierung

nahestehen oder ihr sogar gehören, wie der christliche Kanal MTV, der neben Politik vor allem amerikanische Seifenopern zeigt. Was für Außenstehende den Anschein einer politisch motivierten Tat erweckte, diente in Wirklichkeit einem simplen Wirtschaftsdenken: Weniger Sender bedeuten schließlich mehr Werbekunden bei einem eingeschränkten Werbemarkt.

Zu Füßen des fünfzehnstöckigen Sendegebäudes liegt Bourj Hammoud, das Armenierviertel. In den sechziger Jahren wurde das ehemalige Ghetto durch einen schweren Brand zerstört, die Wellblechhütten daraufhin durch solide Häuser ersetzt. Am Ghettocharakter des Viertels hat dies wenig geändert. Noch immer leben hier ausschließlich Armenier.

Seit ihrer Besiedlung Beiruts haben sie eine besondere Rolle in der Stadt. Auch wenn sie grundsätzlich in das libanesische Rechtswesen eingebunden sind, sind die Armenier annähernd autark, verfügen über eine eigene Polizei, eigene Gerichtsbarkeit, eigene Krankenhäuser. Und obwohl sie Christen sind, haben sie es geschafft, sich während des Krieges aus jeglichen Konflikten herauszuhalten.

Im Gegensatz zu vielen anderen religiösen Gruppen, sind die Armenier auch in Bezug auf andere Religionen tolerant. Selten bin ich einem so weltoffenen Menschen begegnet wie dem armenischen Bischof. Heiter, ironisch, humanistisch gebildet. Jeden Sonntag hält er Gottesdienst in seiner Kirche.

Wenn auch schon lange nicht mehr mit der Rechtsprechung betraut, hat die Kirche immer noch einen großen Einfluß auf die Menschen. Was nicht zuletzt daran liegt, daß viele Schulen in Gotteshäusern untergebracht sind und die Lehrer nicht selten der Geistlichkeit angehören.

Obwohl die Armenier kein altes Kaufmannsvolk sind, ist ihr Sinn für Handel beinahe ausgeprägter als das der Araber. Schmuck und Textilien, die bevorzugten Handelswaren der Armenier, werden in Dutzenden Läden angeboten, die sich entlang der schmalen Gassen des Viertels reihen. Armenische Schriftzeichen haben in Bourj Hammoud das Arabische vollständig verdrängt und verstärken so den Eindruck, eher in Armenien zu sein, als in einer Stadt im Nahen Osten.

Spätestens im Mai wird es in Bourj Hammoud – wie in der ganzen Stadt – unerträglich heiß. Wer dann das nötige Kleingeld hat, zieht auf einen Landsitz am Meer oder ins Gebirge. Wegen des günstigeren Klimas haben sich massenhaft Reiche sogar dauerhaft auf den umgebenden Bergen niedergelassen. Hier ist man unter sich.

Viele der hier lebenden Einwohner haben im Ausland studiert, sprechen zumindest Englisch oder Französisch, fahren deutsche Nobelkarossen und schicken ihre Kinder an amerikanische Universitäten zum Studieren. Und trotzdem ist auch in diesen Oasen der Reichen nicht alles eitel Sonnenschein: Viele Familien hat der Krieg zerrissen, weil Frau und Kinder außer Landes gebracht wurden, nach Paris oder New York. Und denjenigen, die zurückgekommen sind, ist die ehemalige Heimat heute fremd nach langen Jahren im Ausland.

Die Wunden, die 16 Jahre Bürgerkrieg gerissen haben, sind noch lange nicht verheilt. Daran haben auch acht Jahre Frieden bisher nur wenig verändert. Immerhin: man spricht wieder von der Zukunft in Beirut und vom Neuanfang.

Wer baute das siebentorige Theben





El-Horge

Tagelöhner





Saint Georges Hotel

Parliament





Am Ende eines langen Tages

Das letzte Kino





Manara

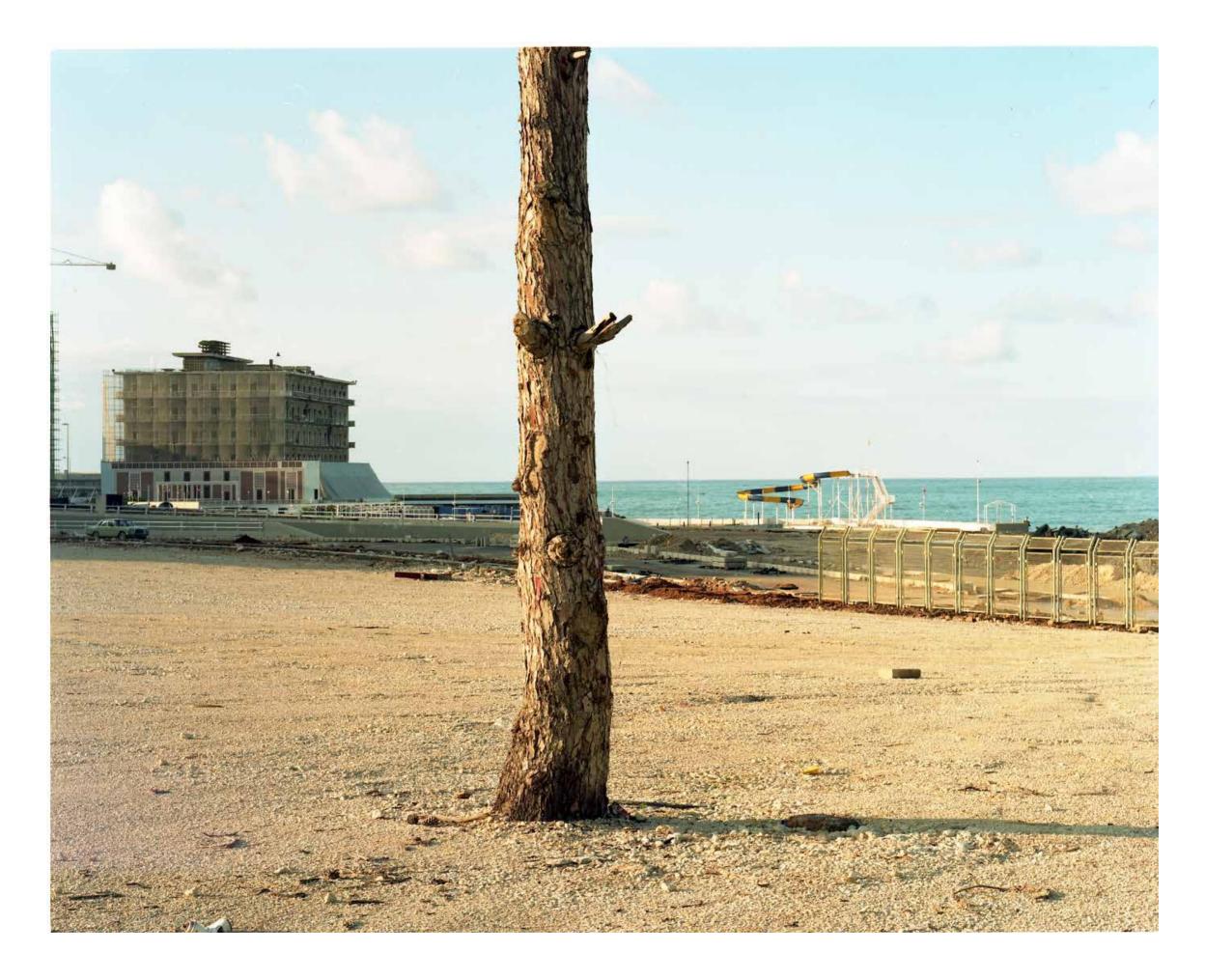
Eglise Saint Maron



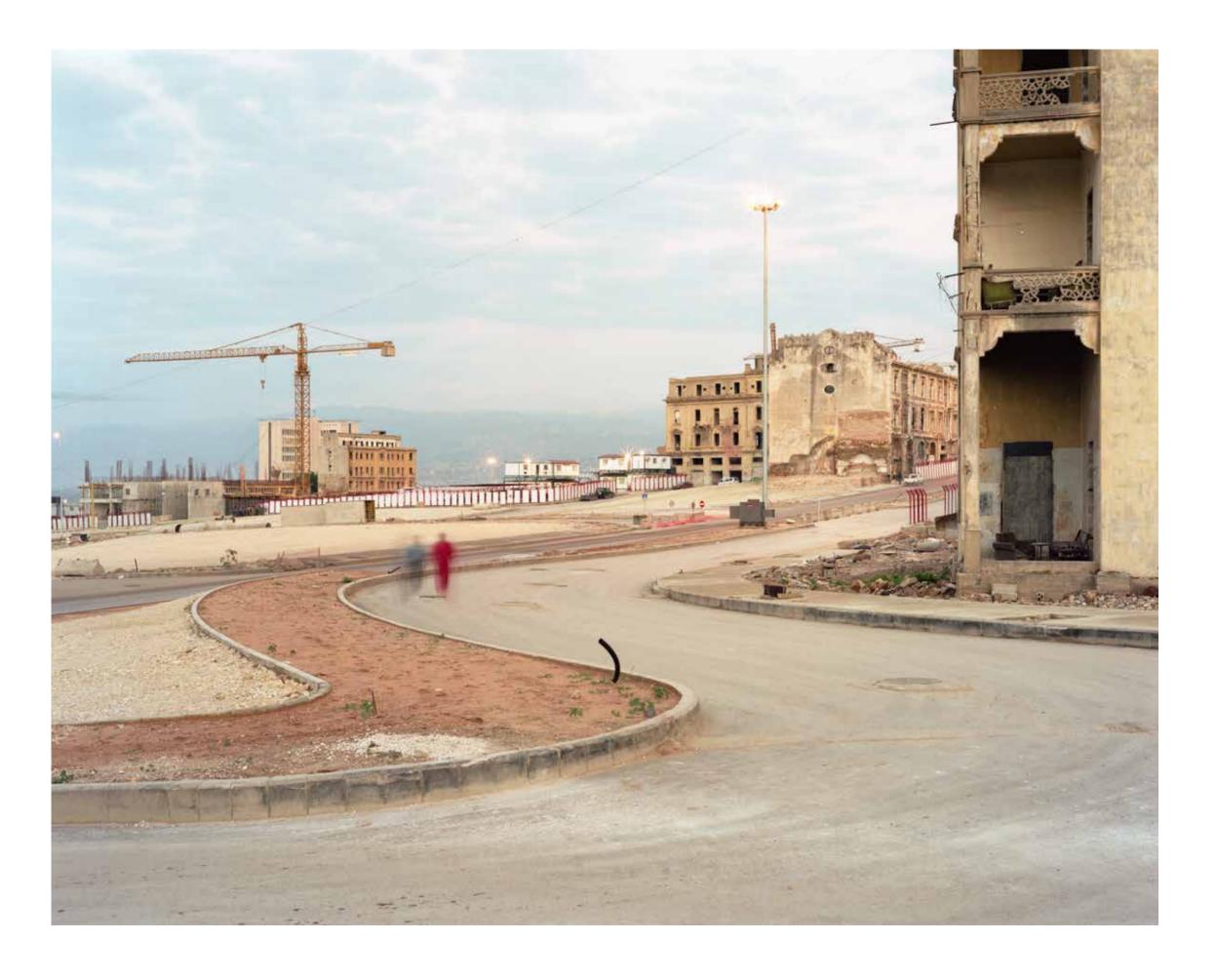


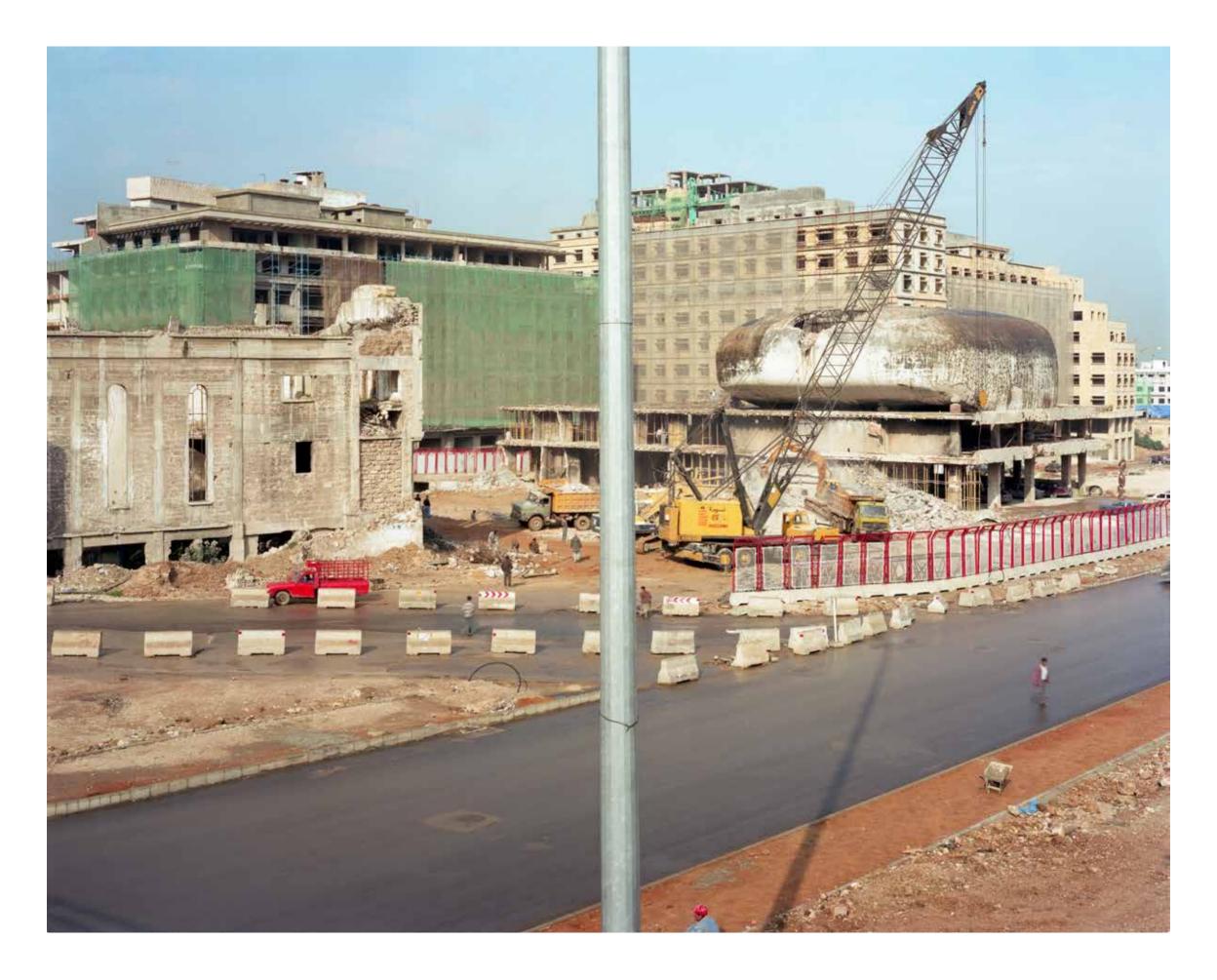


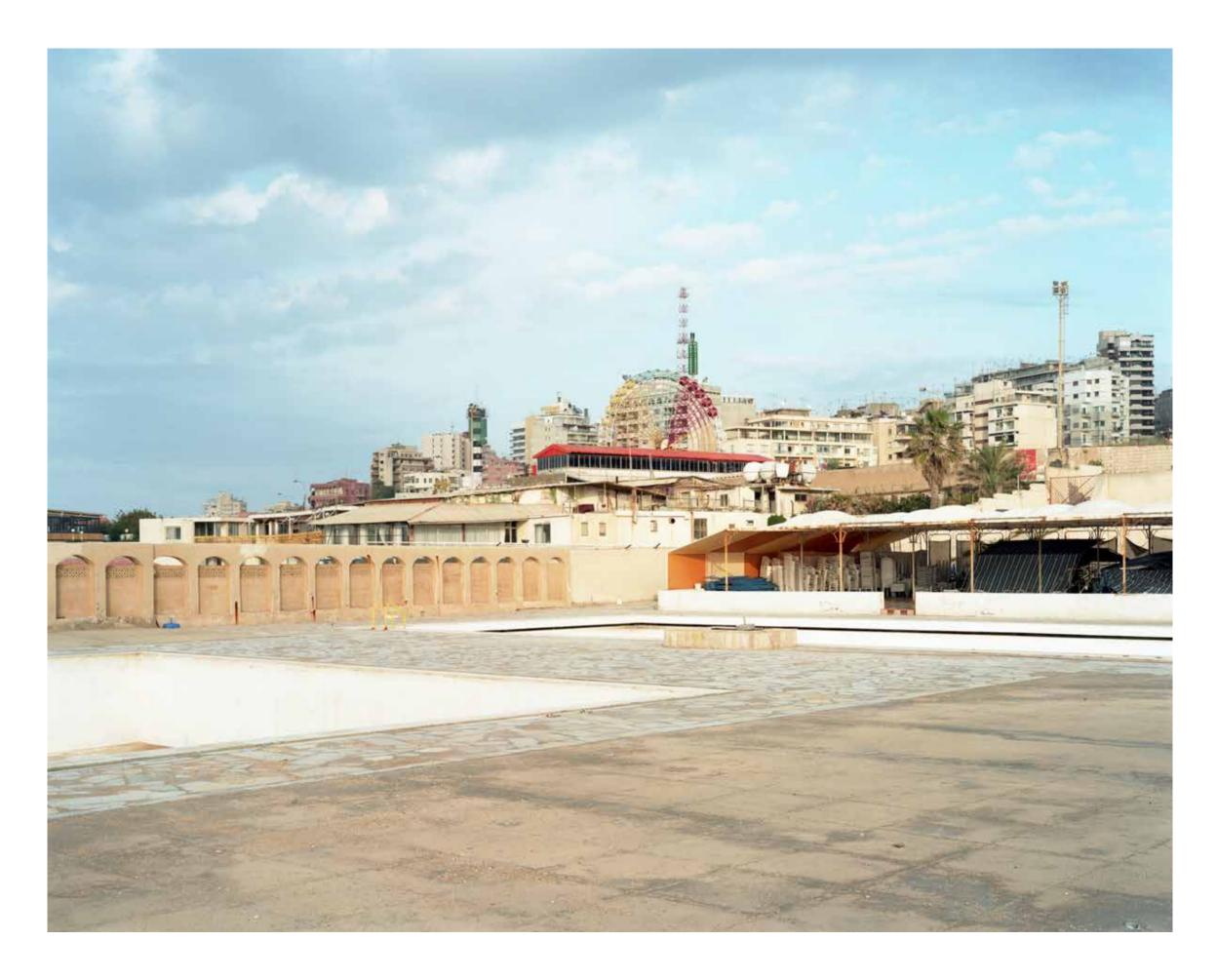














Les Maronites





Maria

Chic Set





Force Lebanese

Le client docteur Khoury



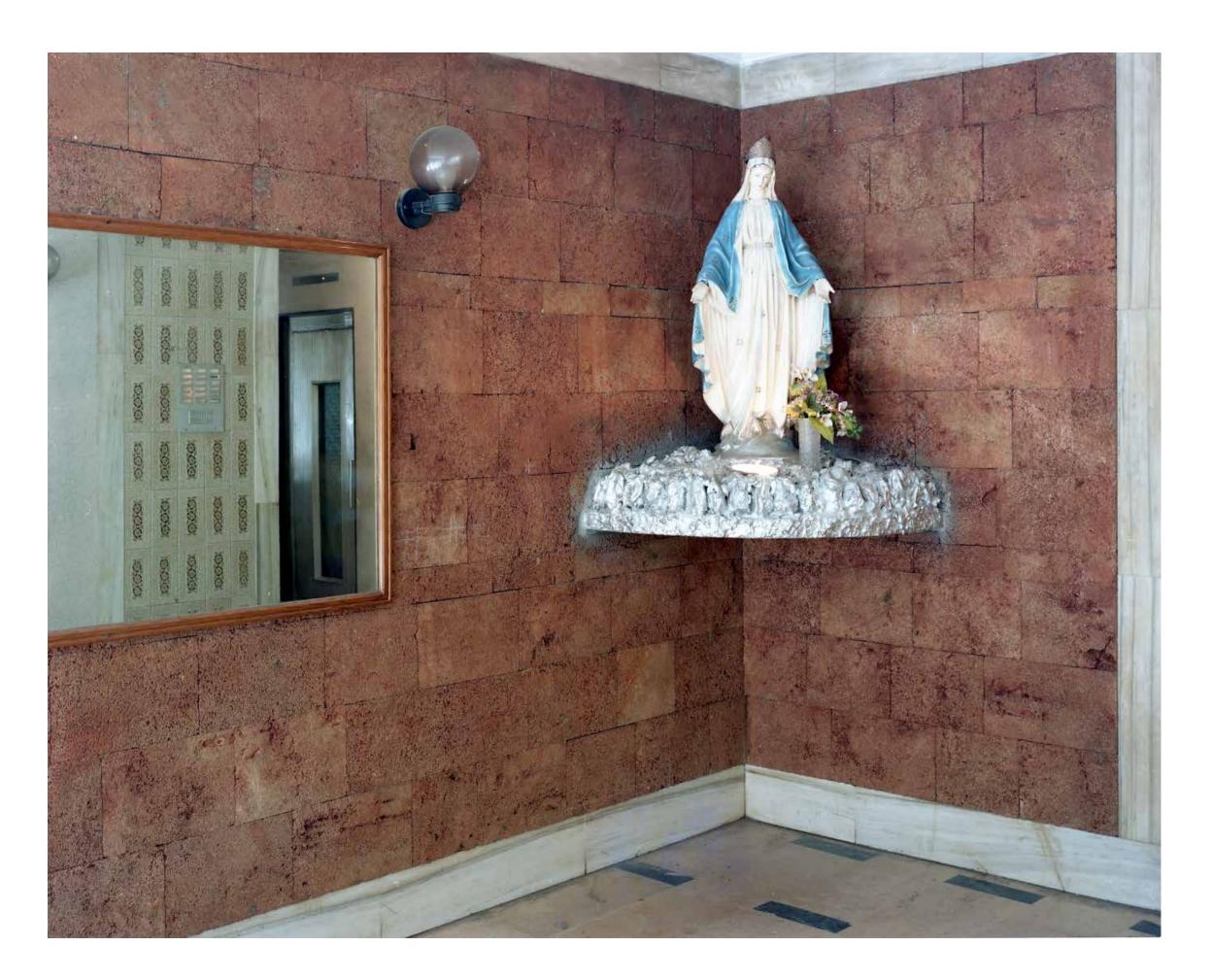


Le couterier

Der Papst ist Maronit

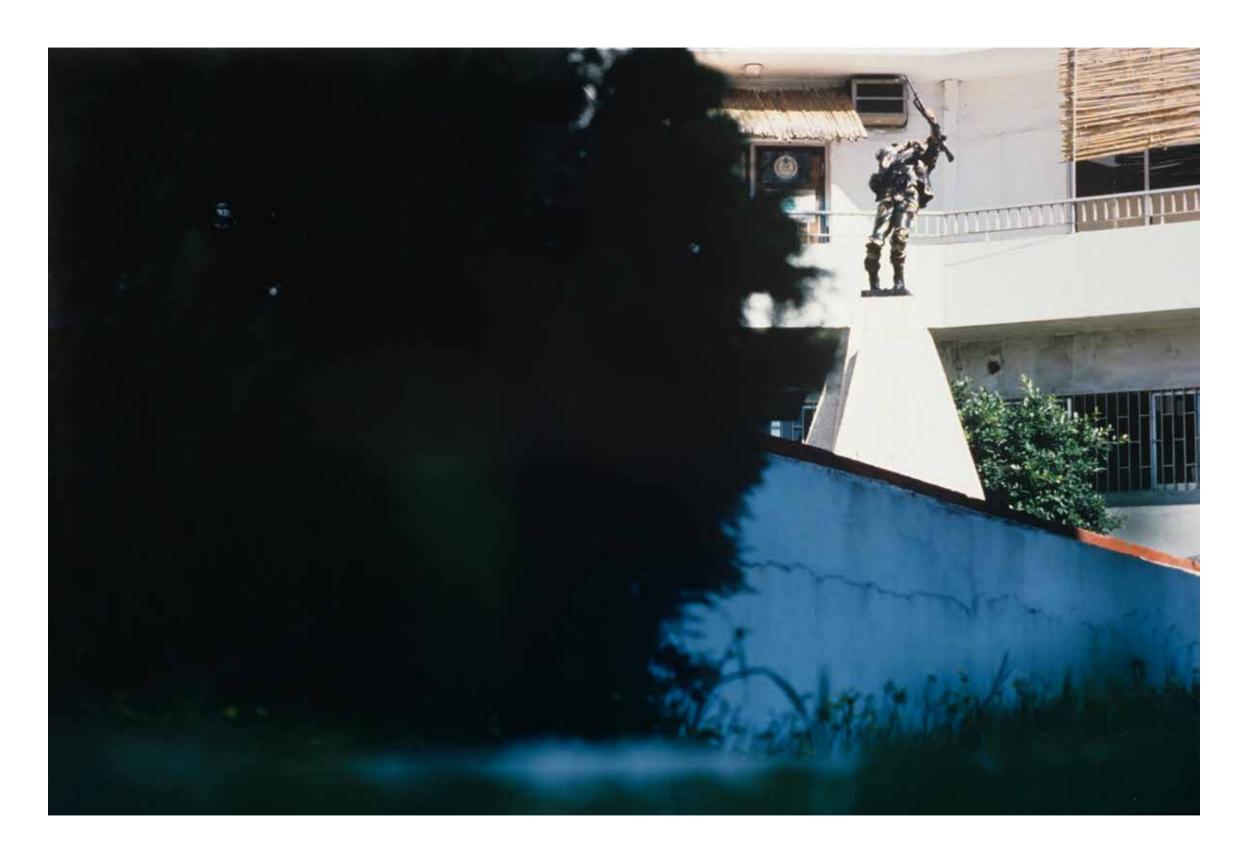






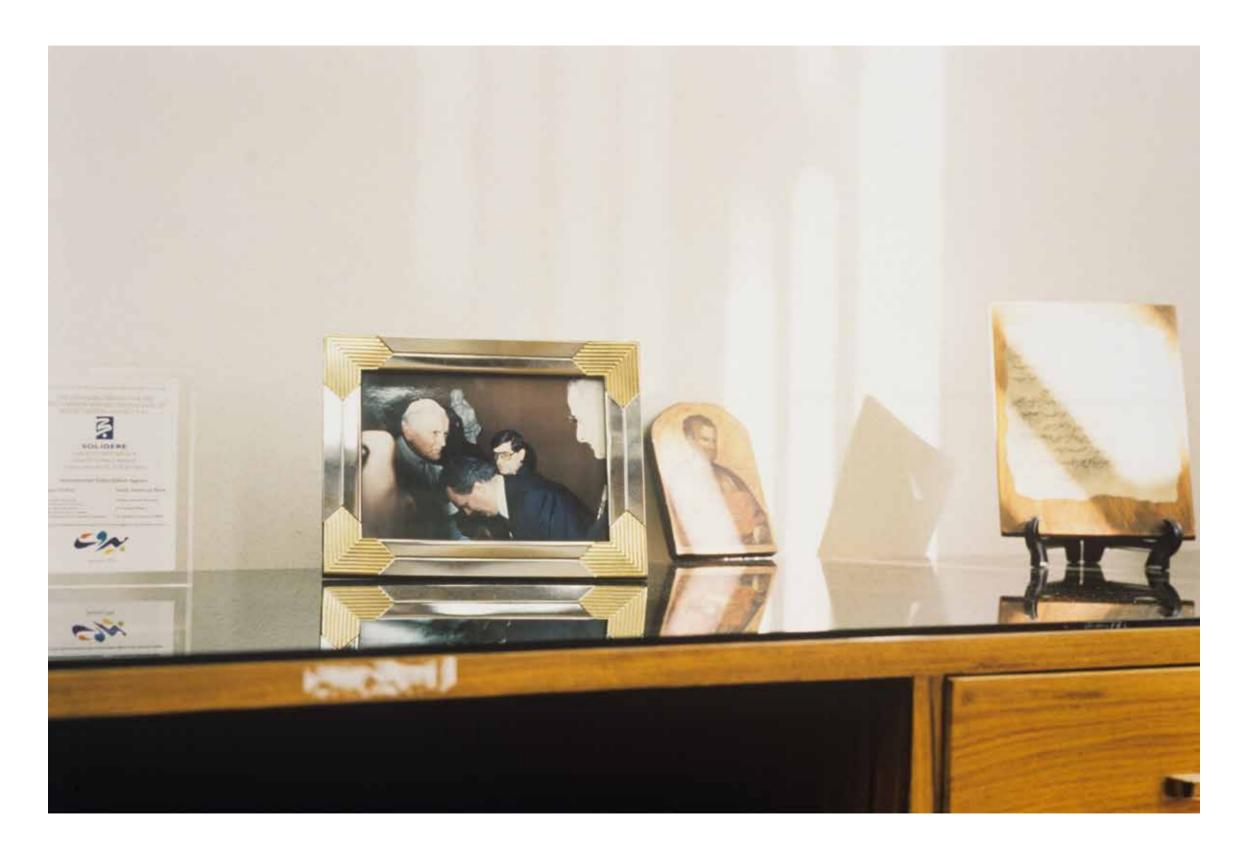












Palästina gibt es seit 1948 nicht mehr





Invasion 82

Abu Hami





Nordafrika-Spiele 1997

Chatilla





Fahrradrennen

Yassir Arafat fliegt





Klagemauer

Ferial el Sheikh Salim





Daimler-Benz

Intifada

















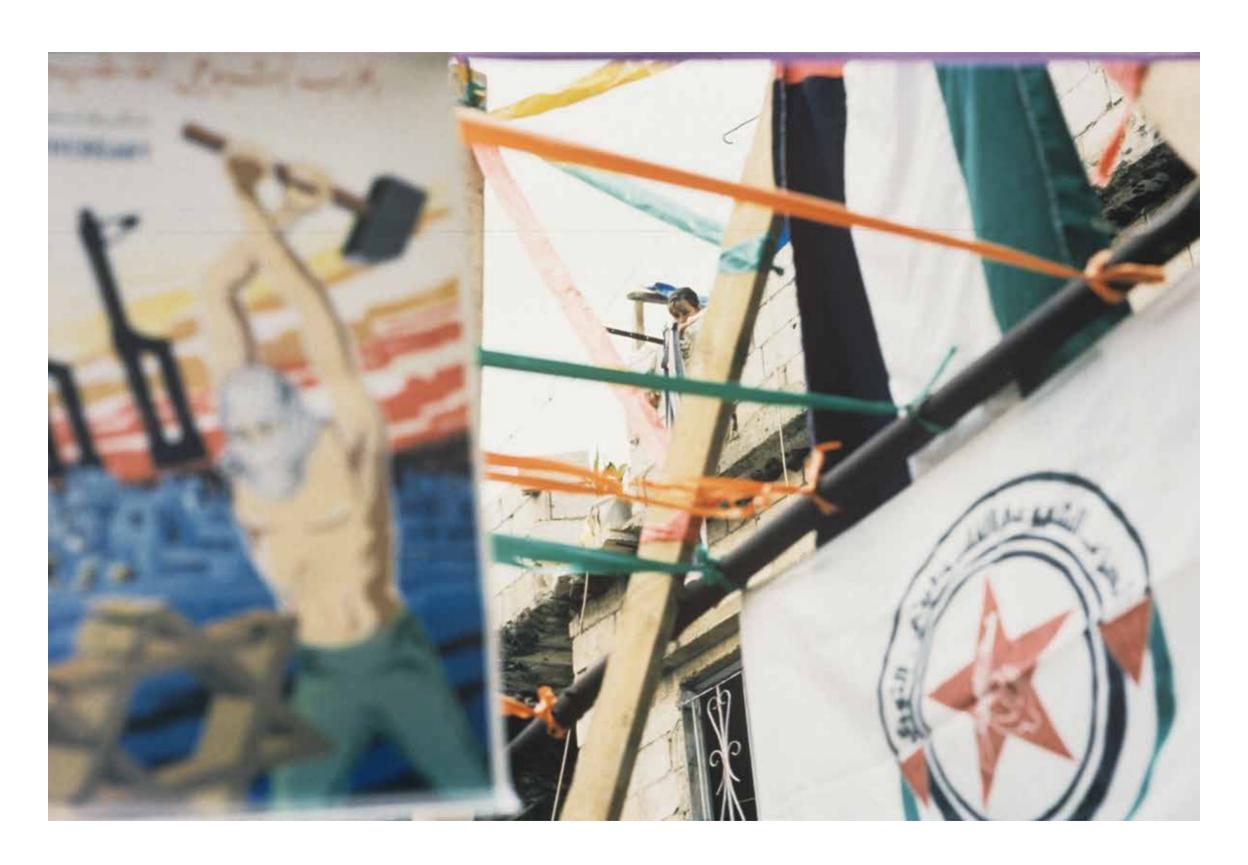












Die Vereinigten Staaten von Amerika





Love

AUB library





Palästinenser haben Berufsverbot

Alligator NH^3





 $e = mc^2$

AUB campus





















Die Welt ist eine Scheibe





Nachrichten

Sendepause





Mullah TV

General Aoun





Je suis désolé

Die Zukunft liegt in den Sternen





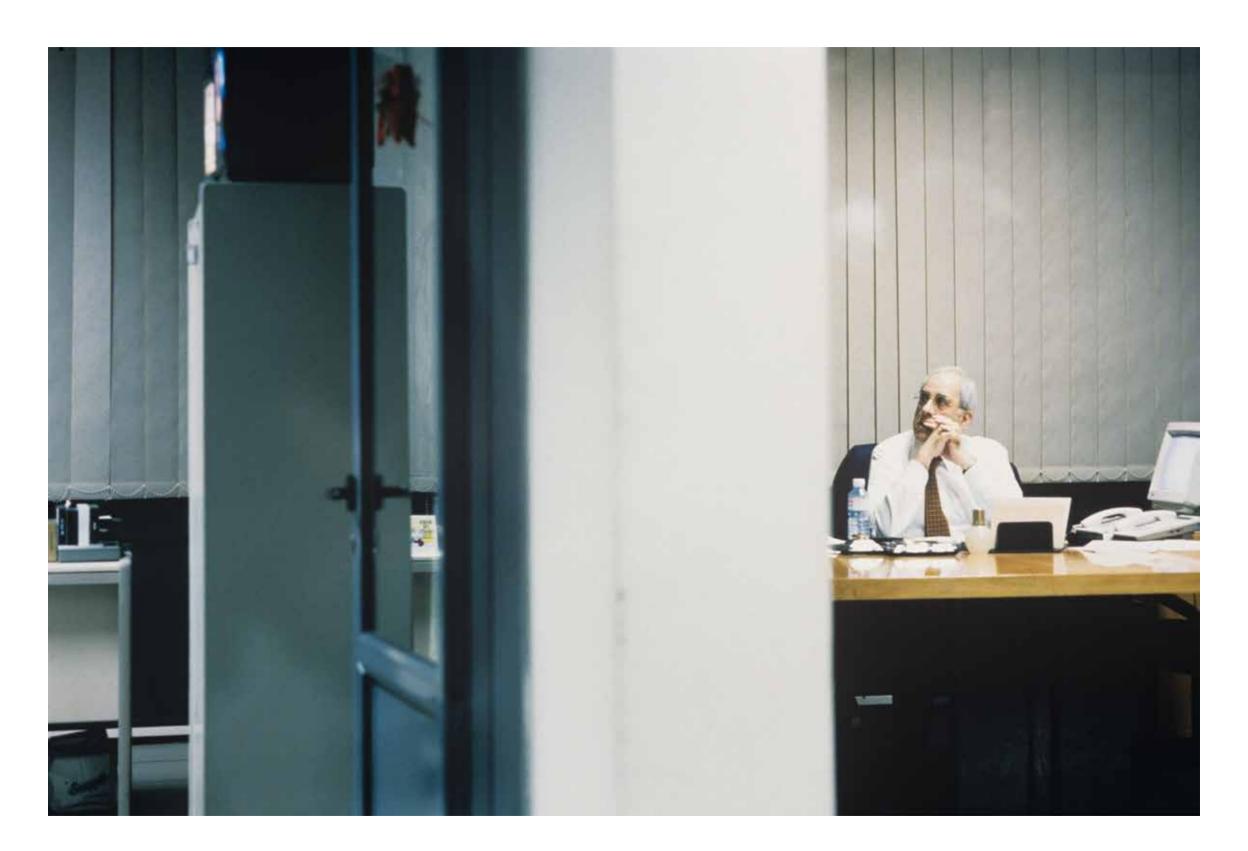
Gabriel Mur

Nina Kadiz



























OF TO A DENDMENT OF A

YOUR B-MAC DECODER IS NOT AUTHORISED FOR ESPH

PLEASE CONTACT YEAR BALES

RET IL LATER FOR AUTHORISATION

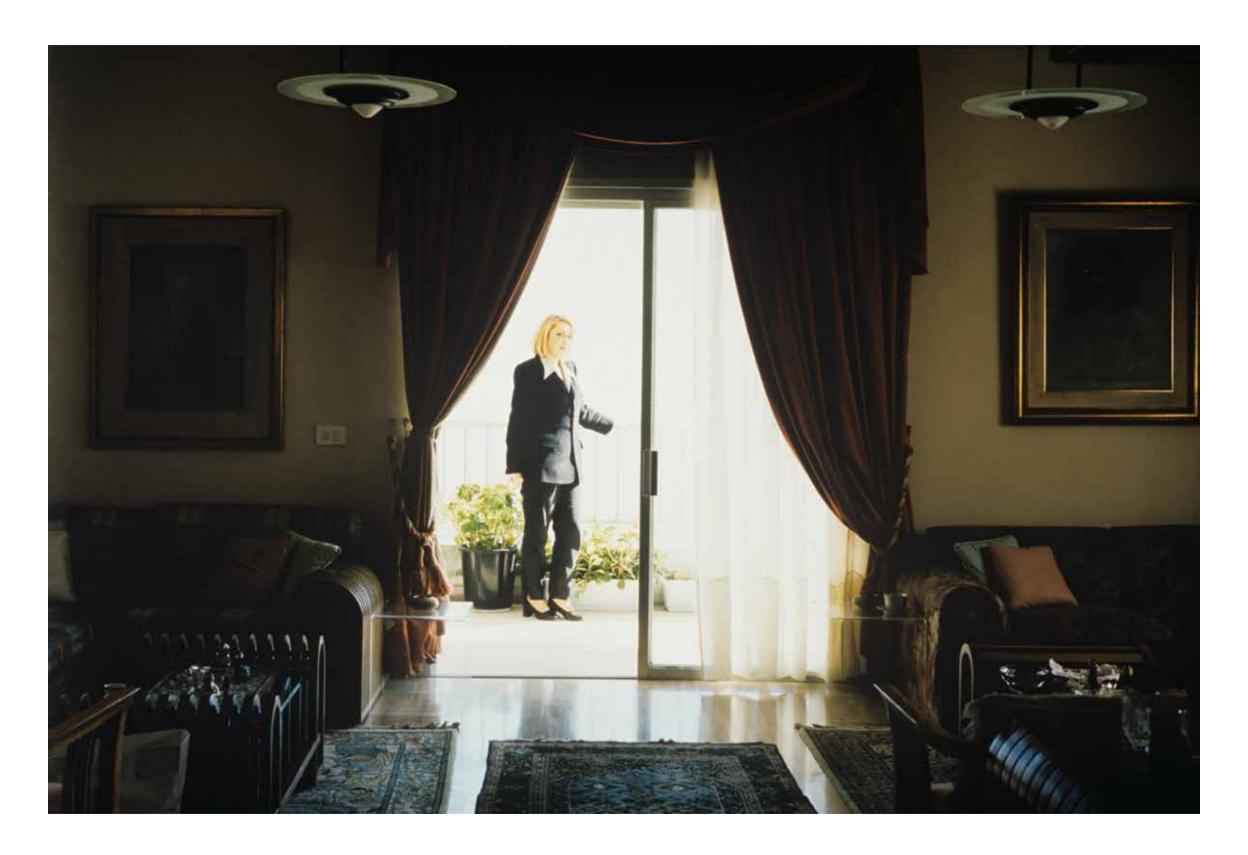
OFFILIATES FOR AUTHORISATION

PLEASE CONTACT YEAR DALES

PLEASE CONTACT YEAR DALES











Summer Land





Life is a pool





Summerland office







Ambassadeur de la Republique Allemagne

Sale





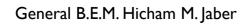
Tischlein deck dich

Lady Cocraine Sursock



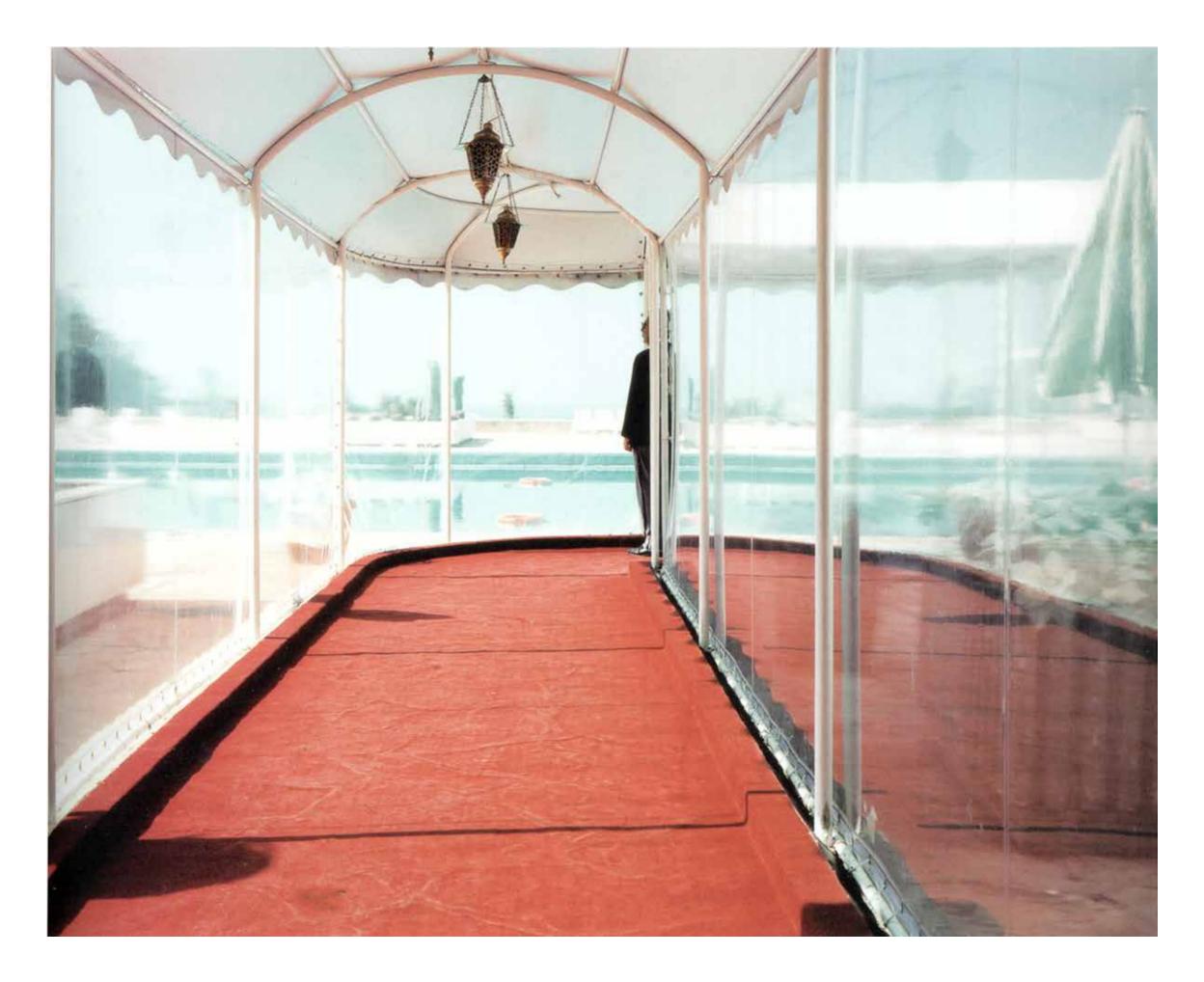


Mr. Ghandour



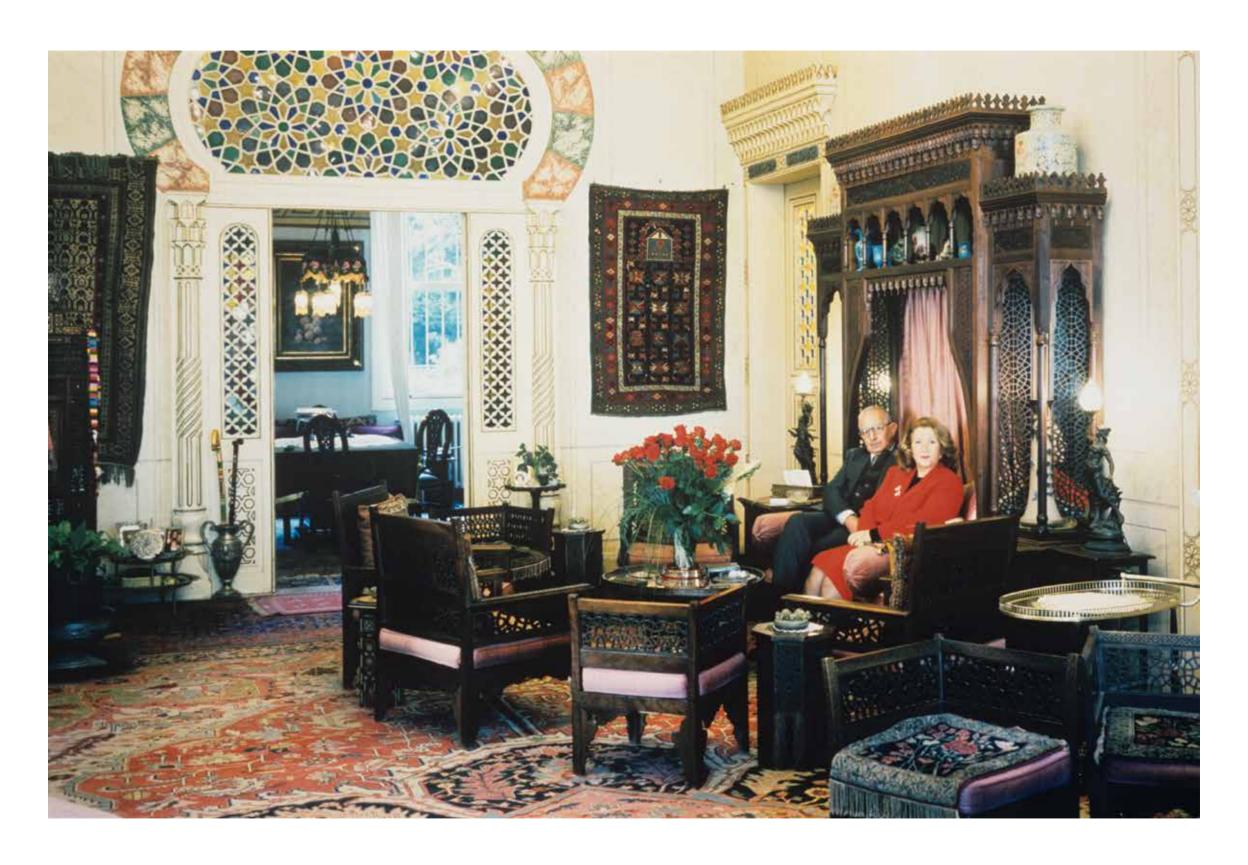




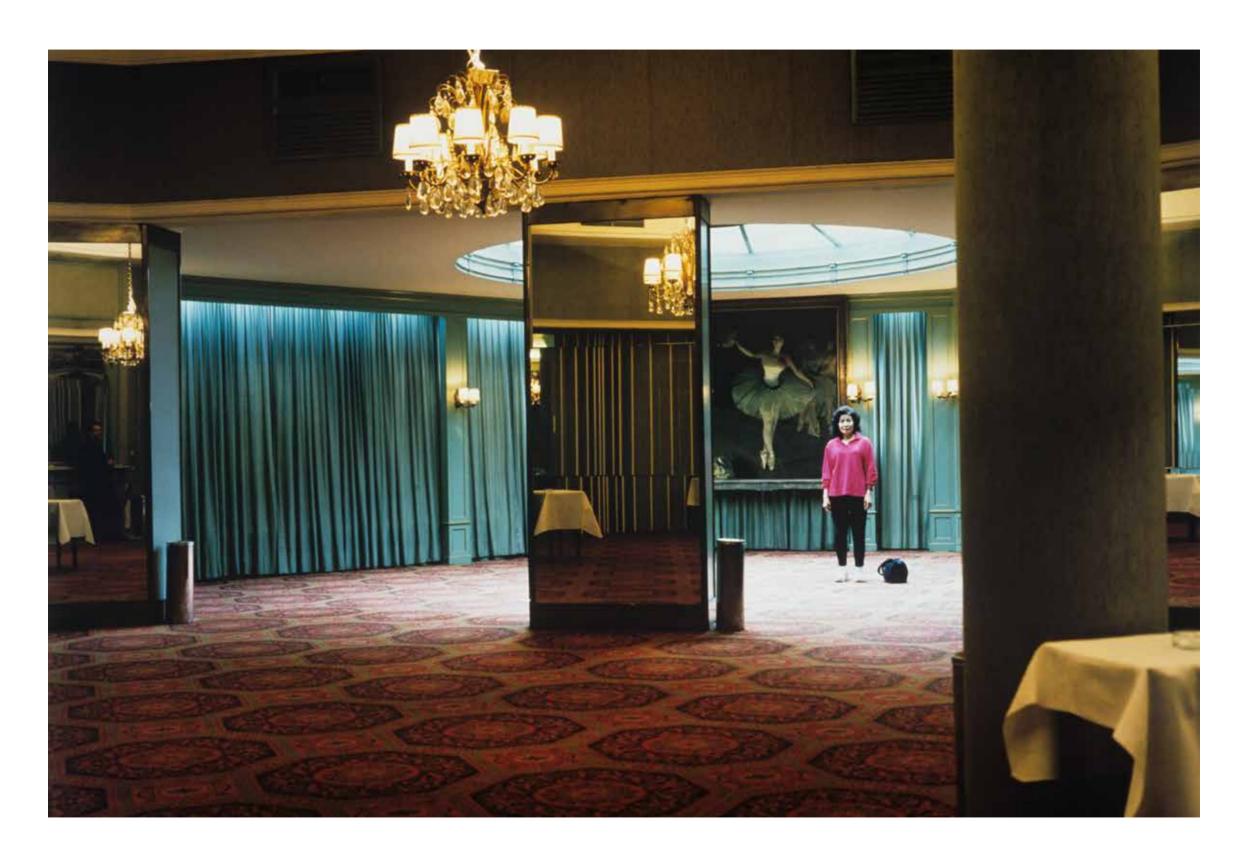








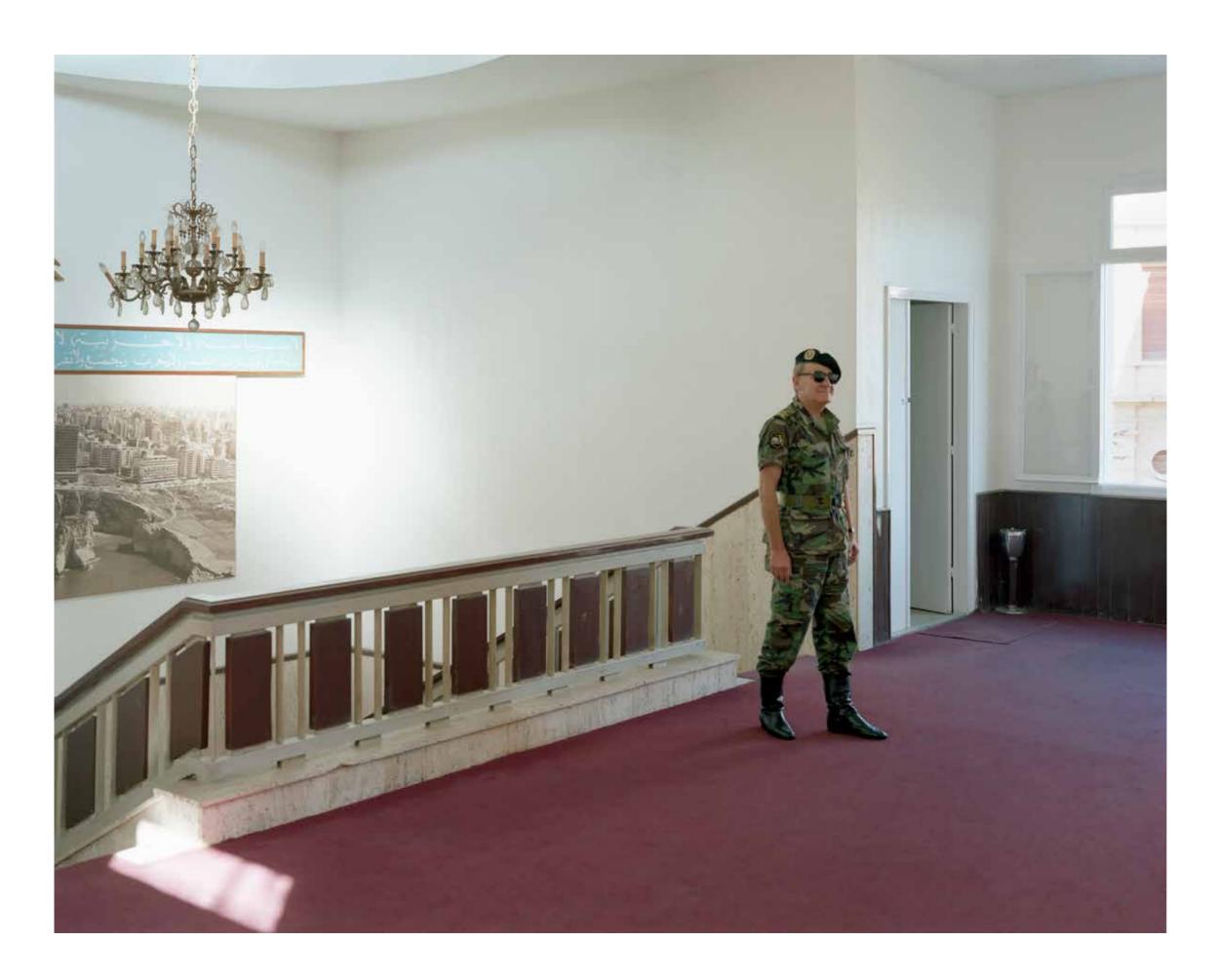












Hippodrome





Die Farbe der Sieger

Montag ist Ruhetag





Ruhe vor dem Start

V.I.P Lounge





Aussetzen

The winner takes it all





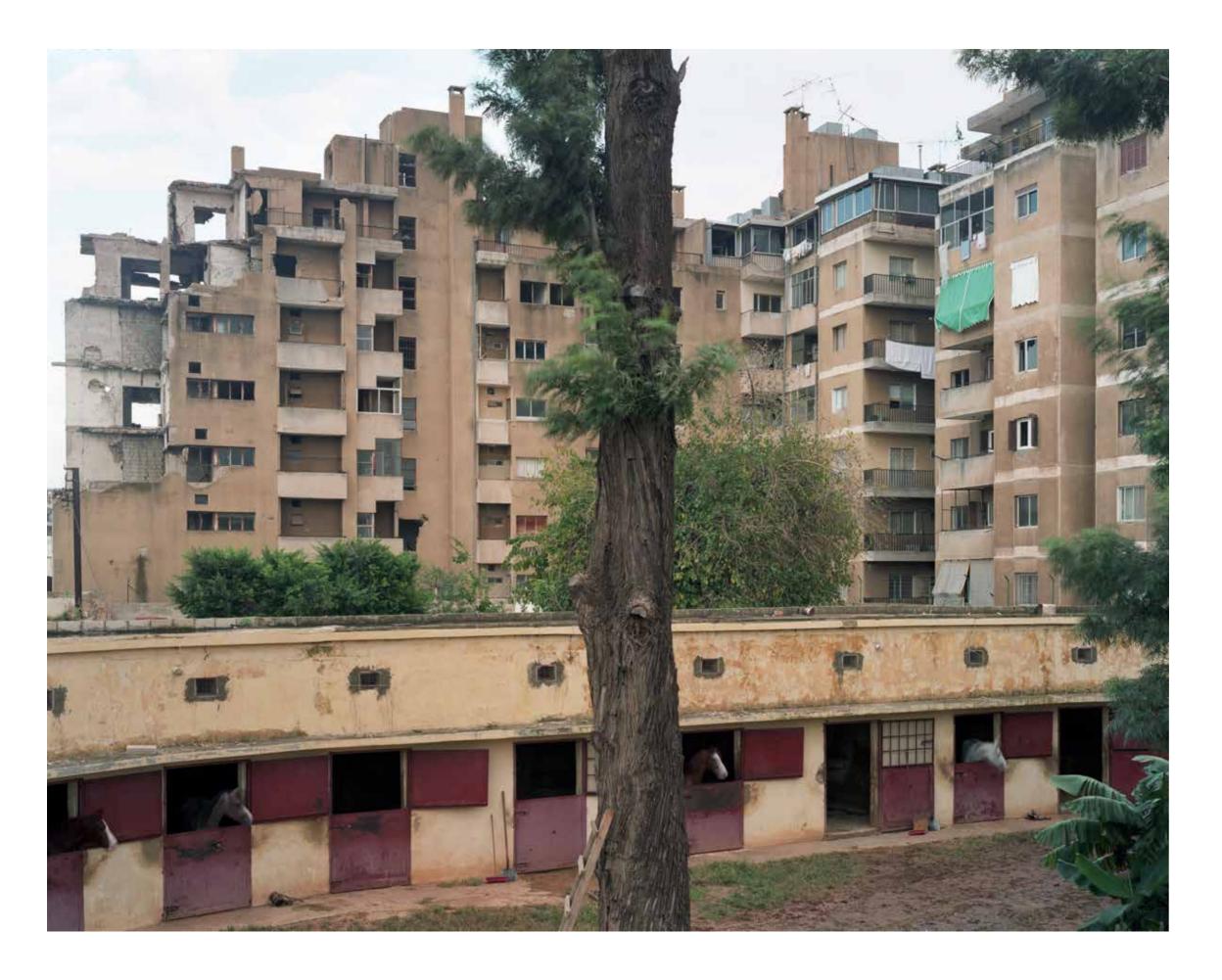
Wettfieber

Photo finish











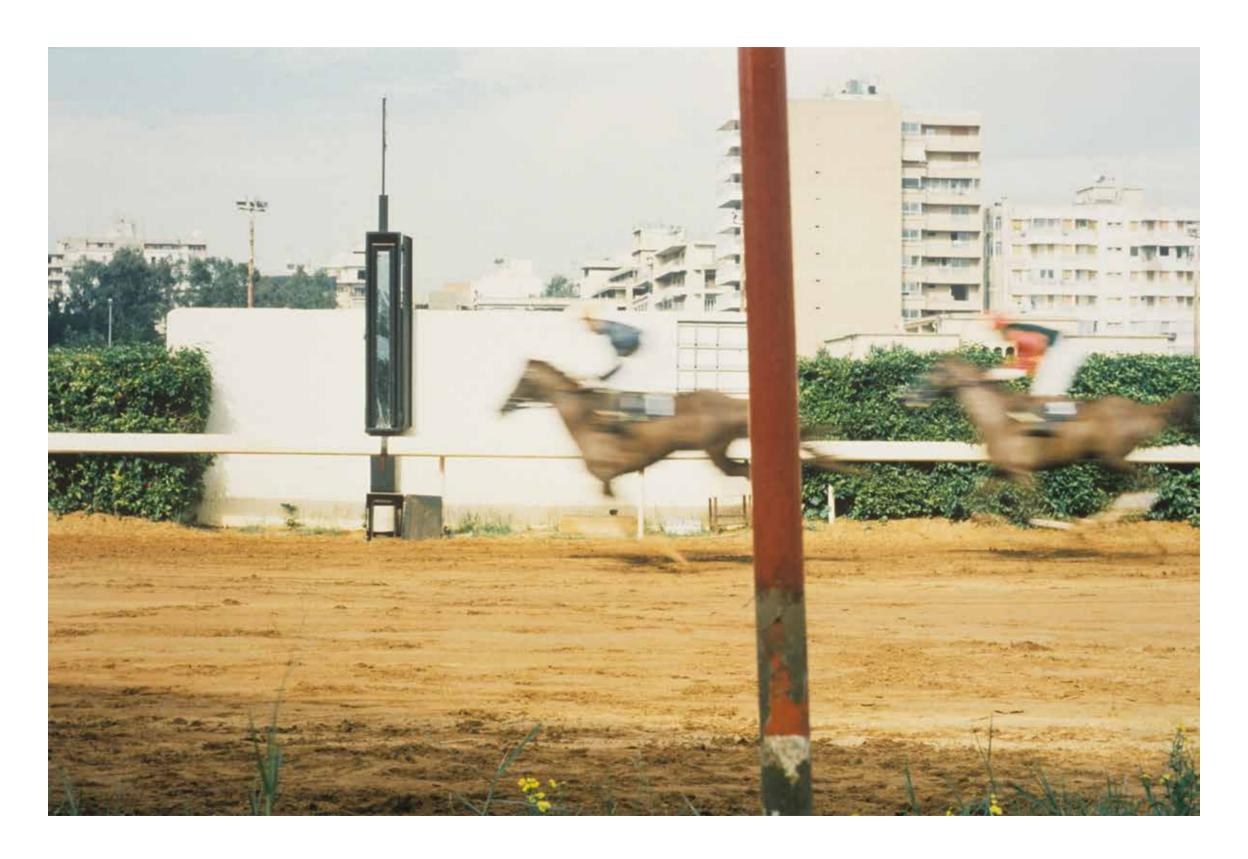












Hisbullah

Nasrallah















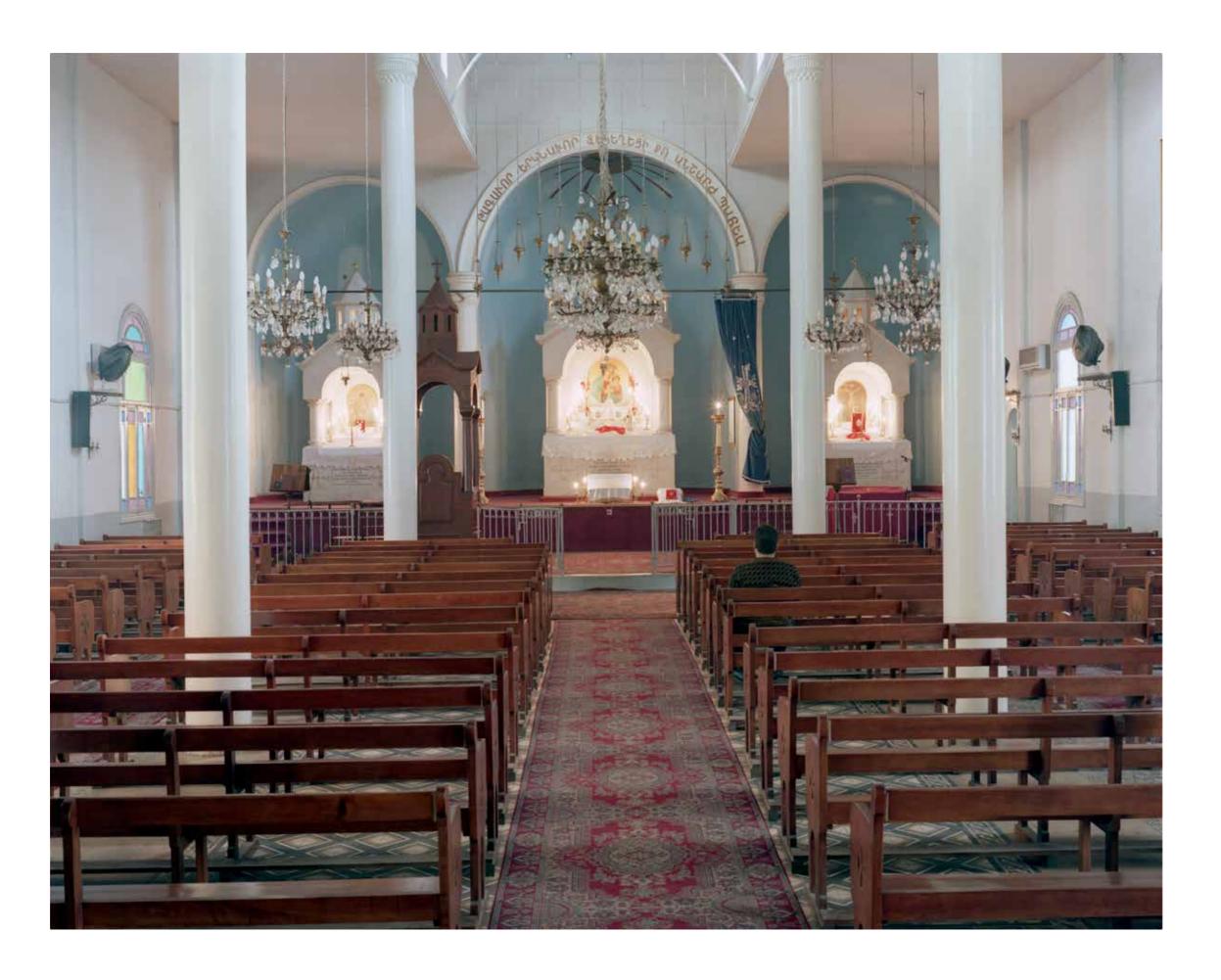


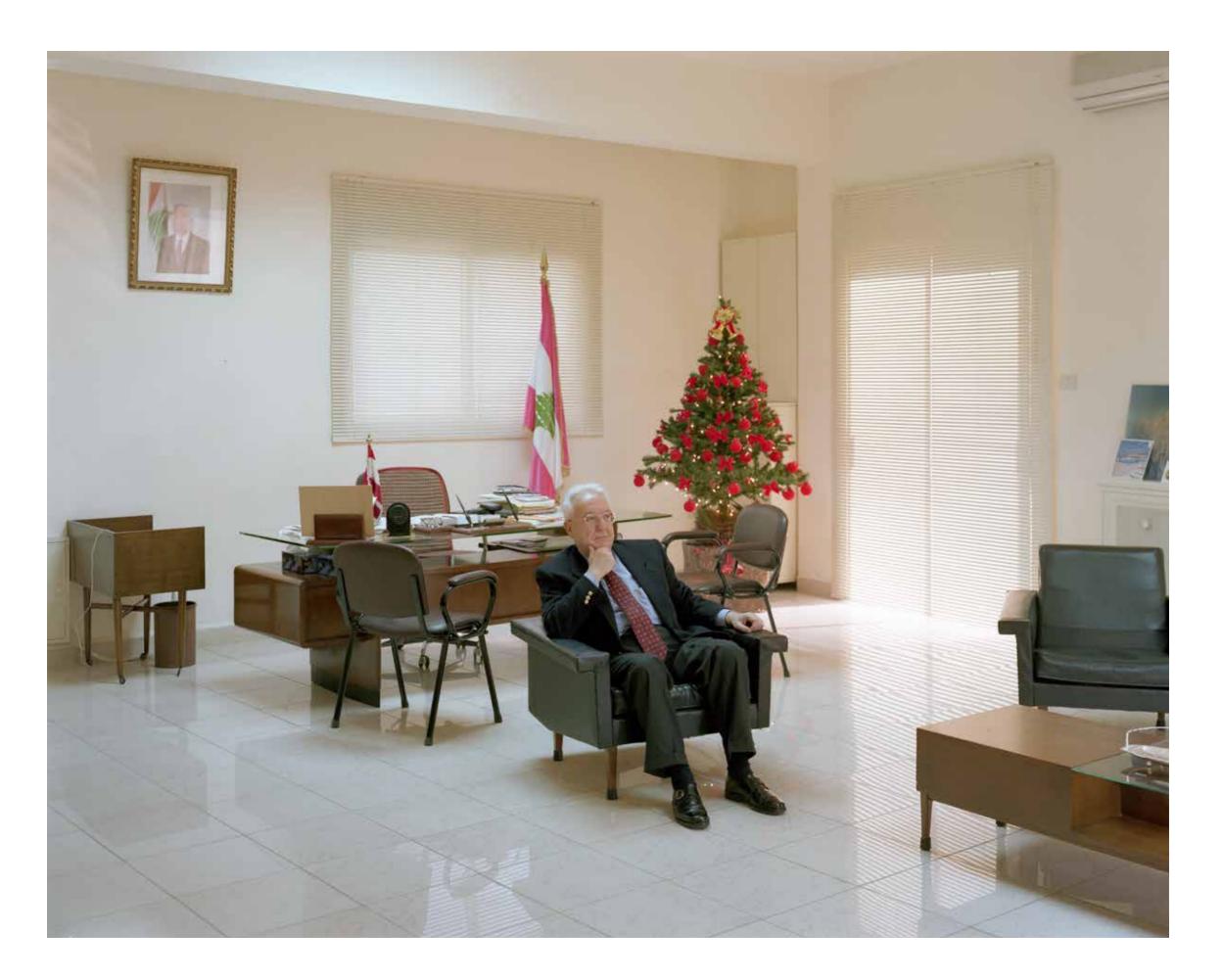




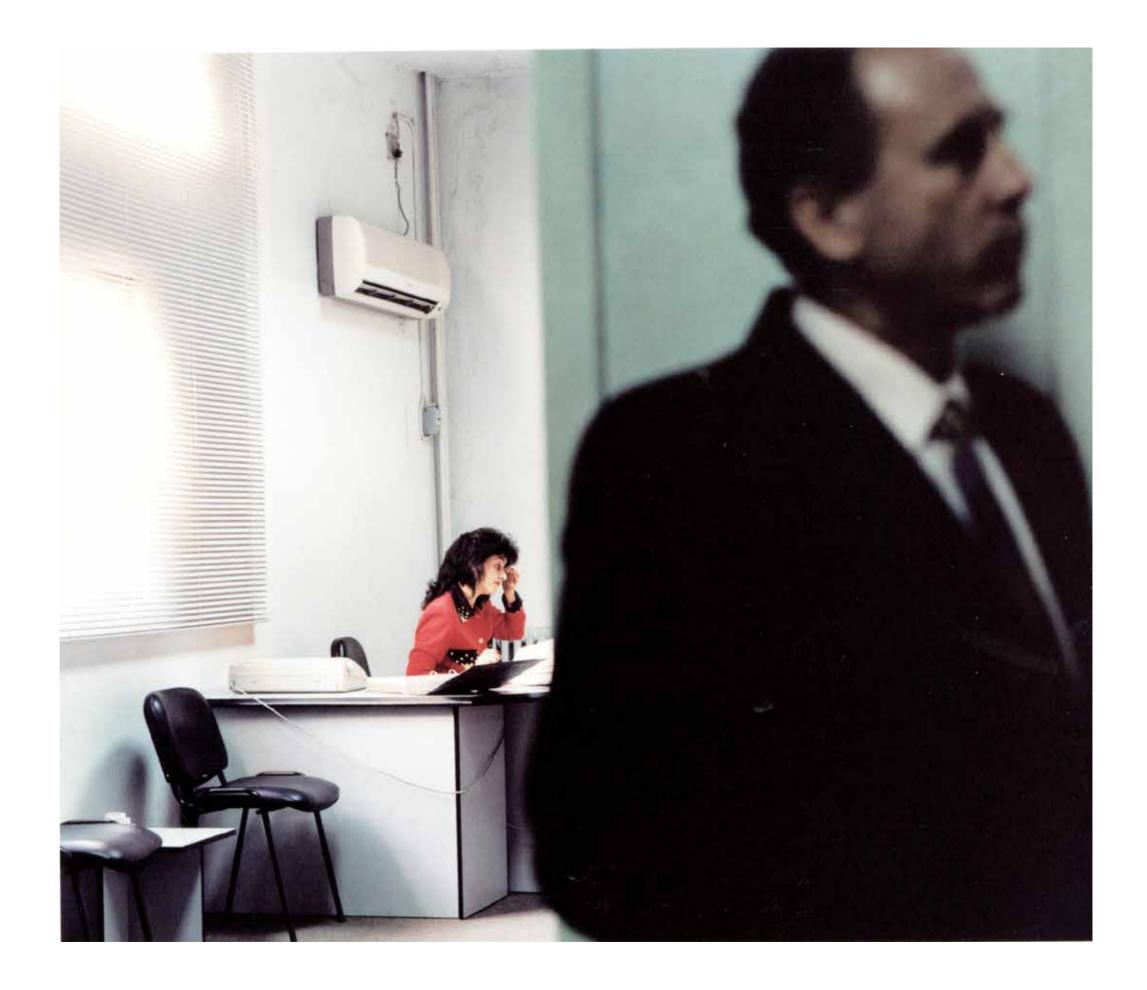
Armenia

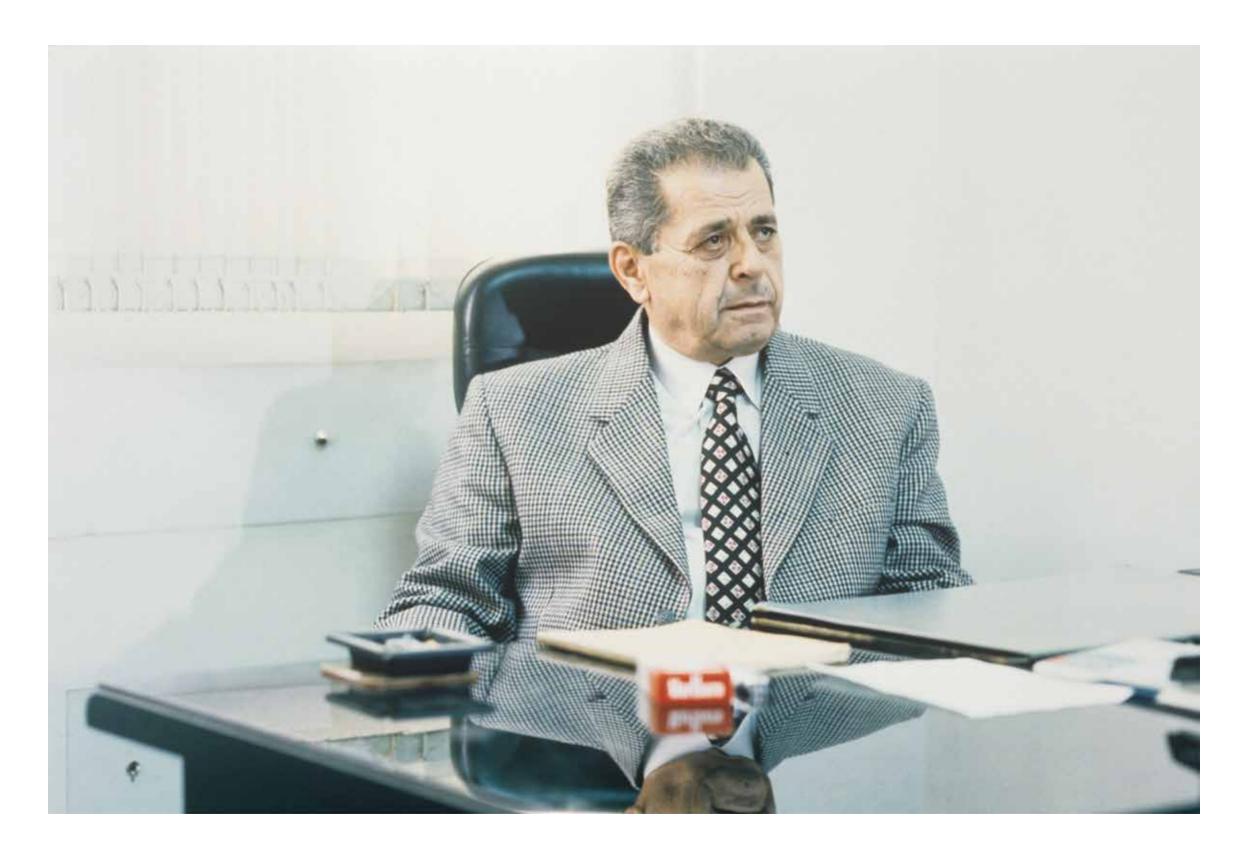


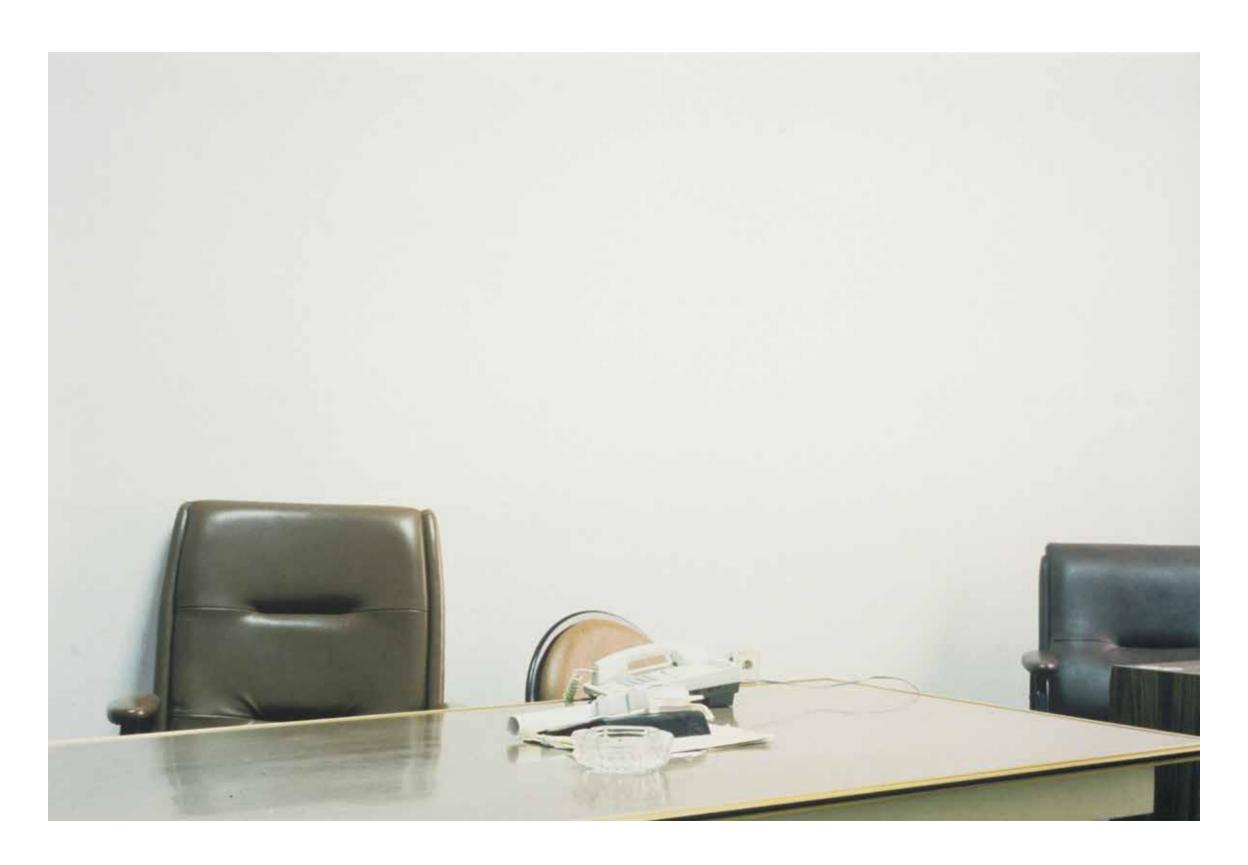




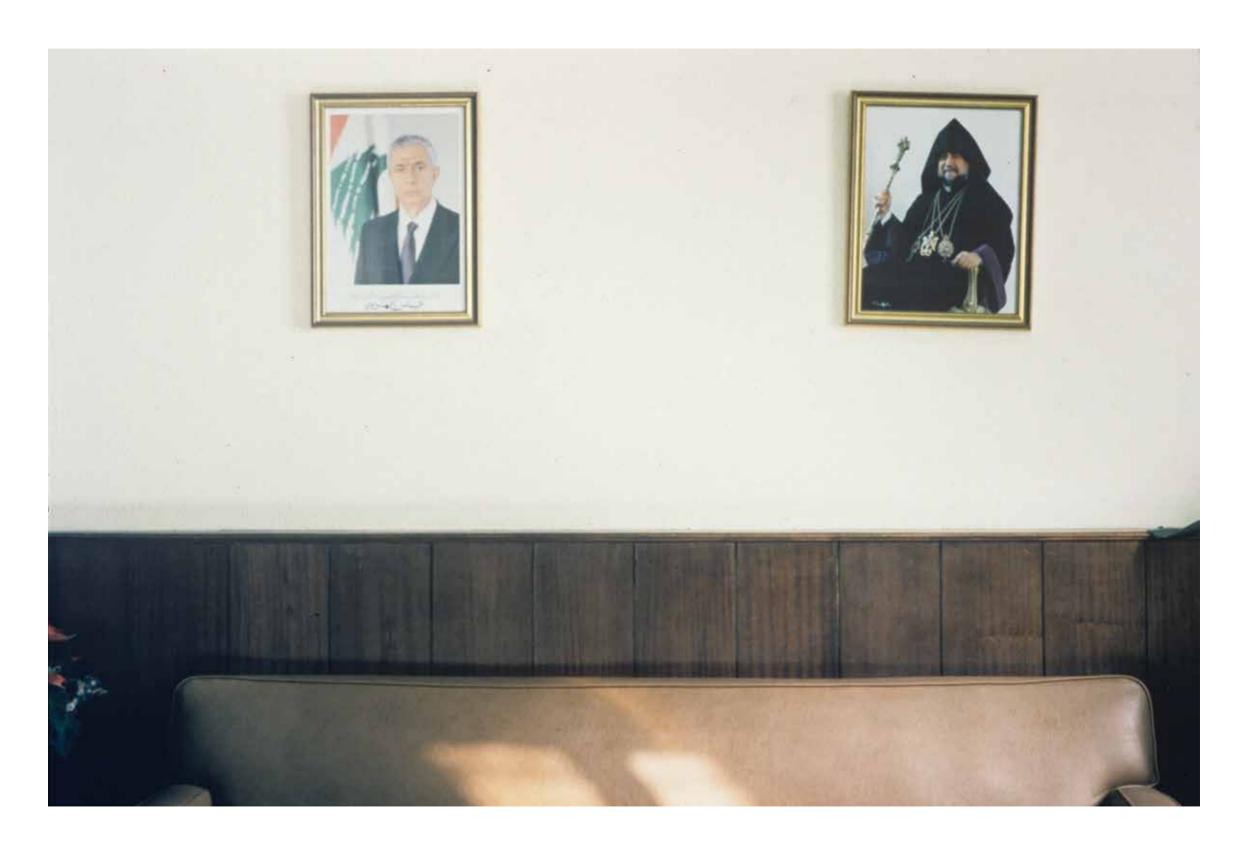












Fragen eines lesenden Arbeiters





The last mosque

Der Aufseher





Father and son

The last bus





Powerline

United Nation





Un protection

Beirut erwacht





